

# Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung No. 100.

Dienstag, den 19. Dezember 1816.

---

## Der Richter in seiner eigenen Sache. \*)

In Leictoure, einer Stadt in Gascogne, dem Hauptort der Grafschaft Armagnac, besuchten wir das Schloß, wo zur Zeit Ludwig des Elften der Graf von Armagnac und zwar, wie man glaubt, nicht ohne Mitwissen des Königs, ermordet wurde. Die Wände sind noch mit seinem Blute gefärbt, was uns an einen seltsamen Vorfall erinnerte, der sich hier nicht lange zuvor ereignet hatte, und den uns der Kommandant des Schloßes folgendermaßen erzählte:

Baleins, mein Vorgänger im Amte, war ein sehr heftiger ungestümmer Mann, der seine Jugend in dem Kriege gegen die Türken verlebte. Unter den Offizieren der Garnison hatte er einen Freund, der unter dem Versprechen der Ehe seine Schwester verführte, hierauf die Garnison verlassen, und mit einem andern Frauenzimmer sich verheirathet hatte. Wie die Schwester hiervon Nachricht erhielt, stürzte sie tröstlos zu ihrem Bruder, und erzählte ihm alles, was vorgegangen war. Baleins schärzte ihr nun ein, sie solle von dem allen nichts verlauten lassen, sich ganz ruhig und unbefangen stellen und ihn allein handeln lassen. Er setzte nun eine Zeitlang seinen vertrauten Umgang mit dem Offizier fort, so daß dieser von dem Mitwissen um sein Vergehen durchaus nichts ahnden konnte. Eines Tages ladet er ihn zum Mittagessen im Schlosse nebst einigen andern Freunden

---

\*) Aus den Denkwürdigkeiten des de Thou.

ein und bewirthete sie aufs beste; nach dem Essen und als sich die Gäste entfernt hatten, nimmt er ihn bei Seite, läßt ihm durch schon bereitstehende Bediente an Händen und Füßen Ketten anlegen setzt sich darauf in einen Armfessel und nimmt ihn ins Verhör. Da der arme Schwächer nichts eingestehen wollte, so ließ er Zeugen und hierauf plötzlich seine Schwester selbst vortreten, die sich verborgen gehalten hatte. Nun gestand er denn, daß er mit ihr vertrauten Umgang gehabt, daß sie sich aber gegen ihn sehr zuvorkommend gezeigt, und er überdies ihr niemals etwas, und am wenigsten die Ehe versprochen habe. Basleins ließ nun durch einen Schreiber das Verhör förmlich niederschreiben, so wie die Aussagen der Zeugen, die ihre Unterschriften hinzufügen mußten; hierauf mußten die Zeugen schwören und da der Beklagte sein Vergehen eingestanden, verdamnte er ihn zum Tode. Mit der Rolle des Richters und Anklägers nicht zufrieden, übernahm er auch noch das Amt des Nachrichters und stieß dem Unglücklichen einen Dolch ins Herz. Er übersandte hierauf den Leichnam an die Verwandten des Hingerichteten; da er aber befürchtete, daß wenn der König von Navarra, unter dessen Botmäßigkeit er stand, von Andern diese eigenmächtige Handlung erführe, ihm diese sehr übel könne ausgelegt werden, so benachrichtigte er den König selbst schriftlich von allem, was er gethan, und übersandte ihm zugleich eine Kopie von dem ganzen Prozesse; das Original müsse er zu seiner Rechtfertigung selbst behalten; er bat den Monarchen, ihm seine Gnade nicht zu entziehen, und erklärte sich bereit, das Schloß dem zu übergeben, den er etwa zu seinem Nachfolger bestimmen möchte.

Der König von Navarra war über die fette Frevelthat des Baleins höchst entrüstet; weil er aber fürchtete,

dieser gewaltthätige Mann möchte, wenn er ihm die Begnadigung verweigere, irgend einen verwegenen Schritt thun, der ihm in der damaligen Lage gefährlich werden konnte, so ließ er sie ihm angedeihen; doch schickte er zu gleicher Zeit einen zuverlässigen Diener ab, um das Schloß in Besitz zu nehmen. Valeins übergab dasselbe ohne alle Weigerung und zog sich mit seiner Familie in ein wohlbefestigtes Haus zurück, das in der Nachbarschaft lag.

### Gabrielle von Etree,

war die Tochter eines angesehenen und reichen französischen Edelmanns. Ihre erste Bildung und Erziehung erhielt sie in einem Kloster. Sie trat in der vollsten Blüthe ihrer Jugend aus den Mauern desselben und jedes Männerauge hing mit gierigen Blicken, an dem erhabenen Meisterstück der Schönheit, die auf Gabriellens Zauberminiene, alle ihre Reize, verschwenderisch ausgegossen hatte. Der Ruf von den Vorzügen der überall angebeteten Gabrielle drangen auch zu den Ohren des damaligen Königs von Frankreich, Heinrich's IV. der der erste aus dem Hause der Bourbonen, nach dem Erlöschen des Valois'schen Stammes, auf dem französischen Throne saß. Entzückt über die Nachricht von dieser bezaubernden Grazie, war nun sein Geist unaufhörlich beschäftigt, dieselbe in Liebe für sich zu gewinnen. Gabrielle wohnte jetzt bei ihrem Vater auf dem Schlosse Couvres. Ungeachtet aber dieser ein sehr strenger und gewissenhafter Wächter der Unschuld seiner Tochter gewesen war, der auf ihren guten Ruf unendlich viel hielt, so glückte es Heinrichen durch seine Kundschafter doch (denn was vermag nicht ein Mächtiger, auf dessen Winke alles zu Gebote steht!) zu ihr einen Zutritt zu erlangen. Im Jahr 1590 im Monat

November machte er ihr die erste Visite, die freylich von Seiten Gabriellens, etwas frostig angenommen wurde. Kaum verfloß ein Jahr, so gestand ihr Heinrich seine gränzenlose Liebe, erklärte sie öffentlich für die Geliebte und Auserwählte seines Herzens. ernannte sie zuerst zur Marquisin von Monceaux und dann zur Herzogin von Beaufort. Gabriellen war aber der schöne, muntere und aufgeweckte Heinrich auch nicht gleichgiltig; sie schloß sich an ihn mit der zärtlichsten Liebe, vorzüglich als sich ihre Einbildung unaufhörlich mit dem Süßklang des imposanten Tittels einer Königin von Frankreich, beschäftigte und hielt ihn nicht selten mit ihren weisen Projekten von der Vollstreckung mancher übereilter Handlungen zurück. Ja sie hatte über das Herz des Königs eine große Gewalt. So vermochte sie ihn zu bewegen, daß er sich auf ihre Vorstellungen (was ihm freylich bald sehr große Verdrüßlichkeiten verursachte,) bereitwillig fand, am 25. July 1593 in der Kirche zu Saint-Denis, die protestantische Religion gegen die Römisch-Katholische, abzuschwören.

Nebst den Gaben der Schönheit, die Gabriellen die Natur verliehen hatte, war sie auch noch mit den herrlichsten Eigenschaften eines guten Herzens ausgeschmückt, die ihr selbst ihre ärgsten Feinde nicht streitig machen konnten und die ihr auch bis jetzt noch kein französischer Schriftsteller abgesprochen hat. Doch durch die enorme Verehrung, die ihr an dem französischen Hofe erwiesen wurde und die sich oft in das täuschende Gewand der niedrigsten Schmeicheley hüllte, verblendet, erreichte bei ihr der angeborne Trieb der weiblichen Eitelkeit einen unermesslichen Gipfel — und dieser Aufschwung ihres Ehrgeizes machte sie unglücklich, indem sie endlich von ihrer Höhe, der finstre Dämon des Neides herabstürzte; der sich listig

auch mit unter die zahlreichen Chöre ihrer Schmeichler und Verrehrer mischte.

Da sie nun einmal das Herz des guten Königs ganz in ihrer Macht hatte, so wollte sie nun auch das letzte Ziel ihrer Wünsche erreichen: nämlich mit ihm den Thron der Franken theilen. Gabrielle bot ihre ganze Beredsamkeit auf, um den gutmüthigen Monarchen dahin zu bringen, ihr jene erhabene Rolle, an der Spitze des fränkischen Volks, einzuräumen: allein hier scheiterten die Künste ihrer schwärmenden Liebe. Auch die Wahrsager und Sterndeuter, an die sie sich in der Angst ihrer Verzweiflung bey dem Mißlingen ihres Vorsazes, gewendet hatte, konnten ihr zur Erlangung ihres Endzwecks nicht verhelfen. Margarethe, mit der Heinrich IV. ehelich verbunden gewesen war, hätte zuerst von ihm getrennt werden müssen — und hier war der gordische Knoten, der mit keinem Schwertstich zertrümmert werden konnte. Die verstößene Königin (eine Schwester Carl's IX., der 1572 zu Paris die sogenannte Pariser Bluthochzeit veranstaltet hat) war auf keine Art darzu zu verleiten, daß sie ihre Einwilligung, zu einer Ehescheidung, so lange Gabrielle am Hofe war, gegeben hätte. Doch von dieser Seite war nicht das einzige Hinderniß, das sich den Wünschen Gabriells entgegenstemmte. Von Seiten des fränkischen Volks, thürmten sich denselben andere und weit größere entgegen. Als nun der König mit sich selbst kämpfte, was er in der Collision mit seiner Liebe zu Gabriellen und seinen Franken thun sollte, traten, seine wackern Minister Süilly und Villeroi, mit den kräftigsten Vorstellungen vor ihn hin und erklärten ihm freymüthig, daß sein Schritt in Rücksicht einer Vermählung mit seiner Geliebten, von den schrecklichsten und traurigsten Folgen, für sein Land und Volk seyn werde. Denn ohne dem murrten

die Franken schon sehr laut über die stolze Geliebte des Königs und rüsteten wider sein Leben schon manchen Mordmörder aus, von welchen einer ihm wirklich im Jahr 1595 zu Paris, in Gegenwart Gabriellens mit einem Messer einen sehr gefährlichen Stich beybrachte. Heinrich ließ sich, noch zur Zeit finden, und gab seine Heurathsprojekte auf. Nun aber erfuhr die verschmähte Gabrielle diese Sinnesänderung des Königs, und sie war von nun an trostlos, über die Scheiterung ihrer Pläne. Sie beschied noch eine Zusammenkunft mit ihm, in Fontainesbleau, wo sie an seinem Halse die bittersten Thränen der Wehmuth weinte. Hier nahm sie von dem ganz erschütterten Heinrich, der darum seine Liebe zu ihr noch nicht aufgegeben hatte, gerührt, Abschied, empfahl ihm die 3 Kinder, César, Alexander und Katharina Henriette, die sie ihm geboren hatte, und gieng nach Paris, wo sie bald in wenigen Tagen nach der Szene dieser feyerlichen Trennung den 10. April 1599 starb. Sie hauchte ihren Geist unter den schrecklichsten Convulsionen aus und daher behaupten einige französische Geschichtschreiber, daß sie vergiftet worden wäre. Heinrich erhielt durch den Marschall von Ornano die Nachricht von Gabriellens Tod und niemand hatte mehr Worte des Trostes für ihn, in der traurigen Lage seiner Betrübniß. Wie er sonst, ein großer Freund des schönen Geschlechts war, so faßte er aber jetzt den Entschluß, nie ein Frauenzimmer mehr zu lieben. Heinrich hielt sein Gelübde und man hörte ihn von dieser Zeit an sehr oft sagen: die schöne Gabrielle wäre nur für ihn geboren gewesen, und mehr der harmonische Einklang ihrer sympathetischen Gefühle, als das Streben nach sinnlichem Vergnügen, hätte um ihre Herzen die Rosenbaude der zärtlichsten Liebe gesplungen. Gabriellens

Reichnam wurde mit großem Gepränge beygesetzt und Heinrich kleidete sich mit seinem ganzen Hof, aus Achtung gegen die Verblichene, in die tiefste Trauer, wie sie nur sonst gewöhnlich bey dem Absterben, eines Mitgliedes der königlichen Familie, statt fand.

### Schätze im Serail zu Konstantinopel.

Jeder türkische Kaiser ist bekanntlich verpflichtet nach seinem Tode eine beträchtliche Summe Geld oder Kostbarkeiten in seiner Schatzkammer zu hinterlassen, die dann versiegelt und nie mehr geöffnet werden soll. Da dieß eine Religionspflicht ist, und die türkischen Kaiser seit langen Zeiten nie in solche Lagen kamen, daß sie genöthigt waren, sie anzutasten, so glaubt man, daß diese Schatzkammern aller Sultane noch unverseht im Serail befindlich seyen. Der Rislar Aga hält das Verzeichniß von allen Beuteln \*) die der Sultan jährlich in die Schatzkammer sendet, und verwahrt sie in einem Koffer, der am Schlusse des Jahrs von dem Sultan in Gegenwart der Minister versiegelt wird. Sobald der Sultan stirbt, wird die ganze Schatzkammer in Gegenwart der ersten Hofbeamten versiegelt, und über die Thüre die Aufschrift gesetzt: Hier liegt der Schatz des Sultans N . . . Je größer dieser ist, für desto glücklicher hält man seine Regierung. Man behauptet, daß ungeheure Schätze im Serail liegen. Denn nur bey einem allgemeinen Unglück des Staates, darf der Sultan die hinterlassenen Schätze seines Vorgängers angreifen, und daher werden diese auch als Heiligthum angesehen. Ueberdieß haben die Sultane wenig Ausgaben zu machen, dagegen erhalten sie jährl

\*) Ein Beutel hat 720 Franken.

ine und Gold in Menge als Geschenke, und  
ung der Güter der Pascha's und anderer rei-  
Personen, bereichern sie so, daß es unmöglich ist,  
eine genaue Angabe, der seit 300 Jahren im Serail ver-  
grabenen Schätze anzugeben.

Von Mahomet II., seit 1453 waren 40 Großsulta-  
ne, also sind im Serail 40 Schatzkammern, welche, jes-  
de im Durchschnitt nur zu 40 Mill. Thalern gerechnet,  
allein 480 Mill. gemünztes Gold, außer den unermess-  
lichen Schätzen an Edelsteinen enthalten würden.

### Perpetuum Mobile,

Der Mechanikus Georg Hofer zu Meran (im Tirol)  
welcher vor einigen Jahren eine sehr künstliche Schafwollens-  
Spinnmaschine verfertigt und auf selber in Gegenwart Sr. K.  
H. des Kronprinzen von Baiern, des Generalkommissärs  
Freyherrn von Lerchenfeld und mehrerer Anderer spann, und  
auch eine Probe des Gespinnstes an den Hof von München  
senden mußte, hat gegenwärtig ein Perpetuum Mobile in der  
Arbeit, welches er nächstens zu vollenden, und der Erwartung  
aller Kenner entsprechend, zur Schau auszustellen gedenkt.  
Auch ein französischer Mechaniker in Neuchâtel, Namens  
Maillardet, soll ein Perpetuum Mobile erfunden haben. Es  
besteht aus einem Rade, an dessen Peripherie bewegliche, halb  
mit Quecksilber gefüllte Röhrchen angebracht sind, die sich  
oben zentrifugal werfen, unten durch eine einfache Vorrich-  
tung eine entgegengesetzte Richtung bekommen. Er zeigt  
die Maschine öffentlich, und will die Lösung der so schwie-  
rigen Aufgabe in Paris einer weitem Untersuchung unter-  
werfen.